

Missionieren – wo man nicht darf?

Detlef Blöcher

(erschieden in „Brennpunkt Gemeinde“, Ausgabe 2-2015, S. 60ff)

„Mission gehört zum Wesen der Kirche. Darum ist es für jede/n Christen/in unverzichtbar, Gottes Wort zu verkündigen und ihren Glauben in der Welt zu bezeugen.“ Mit diesen Worten beginnt die gemeinsame Erklärung des Ökumenischen Rates der Kirchen (WCC), des Vatikan und der World Evangelical Alliance (WEA) „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“, die Anlass und Grundlage für den Kongress „Mission: Respekt. Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ vom 27./28. August 2014 in Berlin darstellte. Diese Aussage ist zentral für die christliche Existenz. Nach seiner Auferstehung fordert Jesus seine Nachfolger auf: „Geht in die ganze Welt und verkündet die Gute Nachricht allen Menschen“ (Markus 16,15). Der Auftrag gilt umfassend, nicht nur für unkomplizierte Situationen oder für Orte, für die ein „Missionarismus“ erhältlich ist.

In etlichen Ländern ist christliche Mission verboten. Darf man dort heimlich das Evangelium weitersagen? Was bedeutet dies für die Gemeinden vor Ort und für christliche Fachkräfte, für die das Bekenntnis zu unserem Herrn zum Wesen christlicher Existenz gehört?

Die westliche Öffentlichkeit und Presse hat ihre Probleme mit diesem Thema: Als im Juni 2009 beispielsweise Familie Hentschel im Jemen verschleppt und drei ihrer Kolleginnen erschossen wurden, überschlugen sich deutsche Tageszeitungen mit Mutmaßungen, die Opfer hätten vermutlich „aggressiv missioniert“ – obwohl es dafür keinen Hinweis gab. Die entsendenden Hilfswerke wurden gar als Verbrecher dargestellt, die den Tod ihrer Mitarbeiter billigend in Kauf genommen hätten. Ähnliches passierte im Juli 2010, als ein Team von Augenärzten im Norden Afghanistans von Taliban erschossen wurde, darunter die deutsche Übersetzerin Daniela Beyer – wiederum folgte eine hässliche Pressekampagne. In Europa gehört Religion eben zum ganz persönlichen Bereich und hat im öffentlichen Raum nichts zu suchen. In fast allen Ländern der Welt ist das ganz anders.

Die meisten Kulturen sind tief religiös geprägt. Die Menschen haben zahlreiche Erfahrungen mit der transzendenten Wirklichkeit gemacht und sind von der Realität Gottes fest überzeugt. In Europa aber gilt die rationalistische Wissenschaft als einzig legitime Welterklärung. Sie hat de facto eine Monopolstellung – ist dies nicht die Definition von Fundamentalismus? Aufklärung in Europa versus transzendentes Weltverständnis anderswo: Diesen Gegensatz muss

jede/r Entwicklungshelfer/in bei der Arbeit berücksichtigen, und es fordert vom ihm/ihr hohen Respekt vor der Kultur vor Ort, Verständnis für ihre Lebensweise und Liebe zu den Menschen. Entwicklungshelfer müssen sich auf die Lebenswelt und Kommunikationsweise der Menschen einstellen, wenn sie einen Lernprozess begleiten wollen. Sind dafür Christen (und andere Gottesfürchtige) nicht viel besser geeignet als agnostische Fachkräfte, die von ganz anderen Voraussetzungen ausgehen?

Religion ist dort das natürlichste Gesprächsthema, da die ganze Gesellschaft auf der Verehrung Gottes (oder Göttern) aufgebaut ist, anders als in Europa. So habe ich es im Orient immer wieder erlebt: Beim Besuch von Nachbarn oder im Teehaus werde ich selbstverständlich auf religiöse Themen angesprochen. Ebenso in Afrika und Asien. Spirituelle Themen sind dort unvermeidlich. Nur in Westeuropa und Nordamerika ist die Religion in die Privatsphäre verbannt und spielt in der Öffentlichkeit keine Rolle. Wir sind die seltene Ausnahme. An fast allen Orten weltweit debattieren die Menschen liebend gerne über Gott und die Welt, und sie schätzen es, wenn der Gesprächspartner eine feste Überzeugung hat.

Mission ist unerlässlich. Die meisten Christen haben das Evangelium als lebensverändernde Botschaft so eindrucksvoll erlebt, dass sie gar nicht anders können, als diese Erfahrung mit anderen zu teilen (so ansprechend und einfühlsam wie irgend möglich). Sie sind natürlich von ihrer Meinung überzeugt und suchen ihren Gesprächspartner zu gewinnen, wie dies auch jede/r andere Aktivist/in tut. Jede politische Partei ist überzeugt, dass sie die besten Konzepte hat, ja die einzige Lösung für die schwierigen Probleme ihres Landes. Jeder Politiker sucht die Wähler zu gewinnen, sonst wäre Wahlkampf sinnlos. Jede Automarke meint, das beste Produkt anzubieten, das seinen Konkurrenten weit überlegen ist. Jede Bürgerinitiative ist von ihrem Anliegen überzeugt. Nur Christen dürfen nicht von Jesus überzeugt sein, sonst gelten sie als fanatisch? Das ist eine merkwürdige Logik.

Mission ist sogar unvermeidlich, denn jeder Mensch ist ein Botschafter seines Weltbildes. Das gilt für Atheisten, Agnostiker, Esoteriker, Christen, Muslime etc. in gleicher Weise. Das Weltbild prägt ihr Denken, ihre Werte, ihre Worte und ihr Handeln. Ihre Überzeugungen basieren unweigerlich auf metaphysischen Voraussetzungen, die sich nicht allein aus empirischen Beobachtungen begründen lassen: Wie verstehe ich die Welt? Was ist gerecht? Wie soll eine Gesellschaft sich organisieren? Wie sollen wir leben? Was ist bedeutsam? Wofür bin ich bereit, auch persönliche Nachteile in Kauf zu nehmen? All das hängt davon ab, wie ich die Welt, den Menschen, die Wirklichkeit und Wahrheit verstehe. Vor diesem Problem steht jeder Mensch, ob Atheist oder Christ. Ein agnostischer Entwicklungshelfer wird unweigerlich seine Aufklärung kommunizieren und ein Christ seine Werte leben – und beides hat massive Auswirkungen auf die Arbeit und die Gastkultur. Somit ist jeder Mensch ein „Missionar“ seiner Weltanschauung.

Mission ist ein Menschenrecht. So steht es in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte §18: „Jeder hat das Recht auf Gedanken-, Gewissens- und Religionsfreiheit; dieses Recht schließt die Freiheit ein, seine Religion oder seine Weltanschauung zu wechseln, sowie die Freiheit, seine Religion oder seine Weltanschauung allein oder in Gemeinschaft mit anderen, öffentlich oder privat durch Lehre, Ausübung, Gottesdienst und Kulthandlungen zu bekennen.“ Darin ist das öffentliche Bekennen ausdrücklich genannt!

Christliche Gemeinden gibt es inzwischen in fast allen Ländern weltweit. Manchmal erfassen sie nur wenige Volksgruppen oder dienen vorrangig Gastarbeitern vor Ort. Doch gibt es etliche gemischte Familien, die sie seelsorgerlich begleiten. Die Existenz dieser Gemeinden vor Ort ist bereits ein Zeugnis; wie könnten sie ihren Glauben negieren oder auf ihren seelsorgerlichen Auftrag verzichten?

Bildungsarbeit und Mission sind untrennbar miteinander verbunden und man darf keinen Unterschied zwischen ihnen machen.

Leitet ein Landwirtschaftsexperte Bauern beim Pflügen an, ist dies landwirtschaftliche Entwicklungsarbeit, obwohl in vielen Ländern der Erdboden als Ort der Totengeister angesehen wird, so dass bereits ein Einritzen der Krume als Tabubruch gilt. Er greift damit bereits massiv in die Religion der Bevölkerung ein.

In etlichen Regionen gilt Wald als Ort der bösen Geister, den die Menschen nicht in ihrer Nähe dulden. Fördert ein Forstwirt dort das Anpflanzen von Bäumen, um Bodenerosion zu vermeiden, wird dies nur bleibenden Erfolg haben, wenn auch die spirituellen Fragen bearbeitet werden.

Erklärt ein Geographielehrer in der Schule das Planetensystem, dass Sonne, Mond und Sterne rein astronomische Objekte sind und keine lebensbestimmenden, geistlichen Mächte (wie es in vielen Kulturen geglaubt wird), so gilt dies als Bildungsarbeit. Geschieht es im Religionsunterricht, wird dies vielleicht als „Missionieren“ verurteilt.

Lehrt eine Krankenschwester, dass Krankheiten durch Mikroben verursacht werden – und nicht durch Magie, die durch einen Gegenzauber zu neutralisieren sei, dann ist dies Gesundheitserziehung. Sagt ein Missionar das gleiche, gilt dies als anstößig.

Menschenwürde. Christen sind überzeugt, dass jeder Mensch zum Bilde Gottes geschaffen ist: unendlich wertvoll und von Gott geliebt. Darum helfen Christen selbstlos, bieten allen Nötleidenden praktische Hilfe an, Entwicklungs- und Bildungsarbeit, unabhängig von deren Religion, Volkszugehörigkeit, Geschlecht etc., gleich ob sich jemand für das Evangelium interessiert

oder nicht. Christen halten es sogar für ausgesprochen unethisch, die Not von Menschen auszunutzen, bei Interesse am Evangelium Vorzüge zu gewähren oder Katastrophenhilfe mit Evangelisation zu verknüpfen (wobei Traumatisierte gerade persönlichen Zuspruch, Hilfe bei der Verarbeitung und auf Wunsch auch Gebet benötigen).

Die 250 Mio. kastenlosen Dalits in Indien werden bis heute im Hinduismus misshandelt. Sie glauben selbst, dass sie als Sklaven geschaffen seien, um sich von Brahmanen schänden zu lassen. Wenn dieses spirituelle Selbstverständnis nicht (graduell) überwunden wird, sind alle gutgemeinten sozialen Entwicklungsprojekte vergeblich. Menschen müssen begreifen, dass sie unendlich wertvoll und mit reichen Begabungen ausgestattet sind, von Gott tief geliebt und wertgeschätzt – damit Neues nachhaltig entsteht. Dürfen wir diesen Menschen untersagen, ihre alte Religion zu verlassen, die sie seit Jahrtausenden versklavt hat?

Die UN-Vollversammlung hat 1999 einstimmig die „Millennium Entwicklungsziele“ verabschiedet, die besagen, dass jeder Mensch in Würde leben soll und die Weltgemeinschaft das Möglichste unternehmen will, um die Säuglingssterblichkeit, Unterernährung, Infektionskrankheiten, Analphabetenrate, Benachteiligung von Frauen etc. entscheidend zu reduzieren. Wir können Menschen nicht im Elend alleine lassen, sondern müssen selbstlos und umfassend helfen. Auch in unserem eigenen Interesse, denn Elend und Hoffnungslosigkeit führen unweigerlich zu massiven Flüchtlingsströmen, Bürgerkrieg und globalem Terror.

Berufliche Fachkraft und Missionar. Viele Missionare arbeiten im Einsatzland im Rahmen von Partnerkirchen. Auf deren ausdrückliche Bitte hin haben sie eine Aufgabe übernommen, um einen Fachservice in deren Auftrag und unter ihrer Leitung zu leisten, z.B. als Lehrer an kirchlichen Schulen, Sozialarbeiter in christlichen Einrichtungen, in der beruflichen Ausbildung oder als theologische Mitarbeiter. Als Buchhalter, Krankenschwestern oder Handwerker bilden sie meist einheimische Mitarbeiter aus und geben Know-how weiter. Nicht als Einzelkämpfer, die „ihr eigenes Ding machen“, sondern Teil eines größeren Teams und meist in die Kirche vor Ort eingebettet. Sie arbeiten als berufliche Fachkräfte und erhalten meist als solche ihr Visum; andererseits sind sie als kirchliche Mitarbeiter bekannt und werden somit als „Missionare“ angesehen. Sie sind somit beides. Sie verheimlichen nicht ihre Identität und Absicht, sondern wurden als solche ins Einsatzland eingeladen – und natürlich wird auch von ihnen erwartet, dass sie in einer lokalen Gemeinde mitarbeiten, ihren christlichen Glauben leben und diesen bekennen.

Der Wahrheit verpflichtet. Wer sein Visum als Lehrer erhält, muss natürlich über die entsprechende Qualifikation verfügen und seine Arbeitsstelle voll ausfüllen. Der Job darf nicht nur Fassade sein; das wäre unehrlich und un-

glaubwürdig. Doch bringt sich jede Fachkraft stets als ganze Person mit ihrem persönlichen Weltverständnis ein.

Christen wissen sich der Wahrheit verpflichtet, denn Gott hasst die Lüge (Sprüche 19,9). Alles, was ich sage, muss wahr sein, doch auch Jesus hat zuweilen eine Frage nicht (Johannes 8,6) oder mit einer Gegenfrage beantwortet (Matthäus 21,23f) bzw. ein Missverständnis in Kauf genommen (Johannes 2,19f). Christen werden integer leben und die Gesetze des Landes achten, doch müssen sie nicht mehr hineinlegen, als damit gemeint ist. Einige Länder sehen Christen grundsätzlich als Verräter und Spione an. Sie verbieten das „Missionieren“, worunter sie verstehen, jemanden mit Täuschung, Geld oder Gewalt zum Religionswechsel zu überreden. Doch kenne ich keinen christlichen Missionar, der dies tun würde. Sie sind vielmehr Botschafter der Liebe Gottes, haben großen Respekt vor der Kultur, den Gesetzen des Landes und der persönlichen Entscheidung ihres Gesprächspartners.

Botschafter der Liebe, des Friedens und der Versöhnung - das sind christliche Missionare. Wenn sie die Botschaft von Jesus nicht als lebensnotwendig ansehen, würden sie nicht solche Risiken auf sich nehmen. Sie leben selbstlos und verschenken sich an andere, weil sie um ein höheres Ziel wissen: das Beispiel von Jesus Christus und Gottes Wirken in der Welt heute.

Und noch eine Nachbemerkung:

Im Workshop schloss sich an die Impulsreferate eine engagierte Diskussion der Teilnehmenden an, in der unterschiedliche Erfahrungen miteinander geteilt wurden. Dabei war es nicht immer einfach, sich gegenseitig zu verstehen. Einige Diskutanten bemängelten etwa, dass in der gemeinsamen Erklärung „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ der Konversionsbegriff und das Missionsverständnis offen geblieben seien. Meines Erachtens war diese Leerstelle eine entscheidende Voraussetzung für den Erfolg der Erklärung und den anschließenden Studienprozess in Deutschland, sich zunächst auf pragmatische Fragen zu begrenzen. Es ermöglichte ein offenes Gespräch über ein einzigartig breites Spektrum von Gemeindeprägungen und Frömmigkeitsstile hinweg. Dabei lernten sich die Teilnehmenden langsam kennen, und es wuchs gegenseitiges Vertrauen. Jetzt können auch inhaltliche Fragen angepackt werden, denn das kann nur im gegenseitigen Respekt und Vertrauen gelingen.

Dr. Detlef Blöcher ist Leiter von DMG interpersonal (ehemals Deutschen Missionsgemeinschaft, DMG) und Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Evangelikaler Mission (AEM).